

Auch ein Adieu

Habermas und das „Oben-ohne“-Christentum

Ralf Frisch

Foto: picture alliance/dpa



Sonnenaufgang im März (Madeira, 2025)

Ausgerechnet Jürgen Habermas hat die Theologie wenige Monate vor seinem Tod an ihren Gottesbezug und an Adornos Aperçu einer „Theologie oben ohne“ erinnert - und damit eine Religiosität kritisiert, die sich in Ethik aufzulösen droht. Im Kielwasser Adornos und Habermas' plädiert der Nürnberger Theologe Ralf Frisch für einen Glauben, der Transzendenz nicht preisgibt und vielleicht gerade so zukunftsfähig bleibt.

In einem seiner letzten Texte hat sich der große, unlängst mit gesegneten sechszehnundneunzig Jahren heimgegangene Jürgen Habermas doch tatsächlich zu einer klitzekleinen und überdies distinguierten Frivolität hinreißen lassen. Diskreterweise blitzt diese Frivolität nämlich nur in einem Zitat auf. Immerhin aber in einem Zitat seines Lehrers Theodor W. Adorno.

Adorno war es, der eine von Transzendenz entkernte Theologie als Theologie „oben ohne“ bezeichnete. Eigentlich hätte Adorno „ohne oben“ sagen müssen. Aber womöglich gab ihm eine prophetische Vorahnung des sogenannten „Busenattentats“ seine Worte ein. Drei Studentinnen verübten es am 22. April 1969 im Hörsaal VI der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main auf Adorno. Sie entblößten vor ihm ihre Brüste, um ihren philosophischen Lehrer als konterrevolutionären Spießkerl dastehen zu lassen. Dass Adorno kurz zuvor die Polizei gerufen hatte, um das von revoltierenden Studierenden besetzte Institut für Sozialforschung räumen zu lassen, verziehen sie ihrem Lehrer nicht. Der Dialektiker Adorno, der ebenso von einer befreiten Gesellschaft träumte wie seine Studentinnen und Studenten, aber den politisch-revolutionären Weg zunehmend weniger für den Königsweg der Erlösung zu halten vermochte, fand das Happening widerlich und seinerseits spießig. Das Herz brach es ihm offenbar trotzdem. Wenig später starb er.

Im Falle des kleinen Textes, den der sechszehnundneunzigjährige Jürgen Habermas im vergangenen Herbst als Geburtstagsgruß für seinen Schüler, den Frankfurter Religionsphilosophen Thomas M. Schmidt verfasst hat, geht es freilich nicht um Busenattentate, sondern um Gott, um den es Habermas zufolge in weiten Teilen der Theologie nicht mehr geht. Genauer gesagt in derjenigen Theologie, die sich so sehr selbst säkularisiert hat, dass sie von Nicht-Theologie kaum noch zu unterscheiden ist. Eine solche Theologie nennt Habermas mit Adorno „Oben-ohne-Theologie“. Und zwar deshalb, weil sie keinen Gott, sondern nur noch einen leeren Himmel über sich hat und damit in der Tat offenbart, dass sie metaphysisch nackt ist. Denn sie glaubt nicht mehr an ein transzendentes göttliches Oberlicht, das die Finsternis der Welt erhellen könnte. Sie glaubt nur noch an die menschliche Transzendenz der Gegenwart auf eine gerechtere und nachhaltigere Zukunft hin. Letztlich ist sie praktizierter Humanismus mit jesuanischem Antlitz.

Getarnte Geistkraft

Genau dieser Oben-ohne-Humanismus durchweht als heilige Geistkraft getarnt die linksliberale Theologie und die linksliberale Kirchlichkeit unseres Landes. Es braucht nicht viel Phantasie für die Beobachtung, dass sich dieser linksliberale Protestantismus faktisch in Jürgen Habermas' Philosophie des kommunikativen Handelns aufgelöst hat, ohne dieser Philosophie gegenüber noch jenen religiösen Mehrwert kenntlich machen zu können, den Habermas je länger je mehr von der Theologie eingefordert hat.

Dass es Kirche und Theologie ohne Gott gibt, kann sich ja eigentlich kein arglos christlicher, mit den Diskurstransformationen innerhalb der modernen Theologien und innerhalb der modernen Kirchen nicht vertrauter, bodenständig gehimmelter Mensch vorstellen. Wer auch nur den geringsten religiösen Instinkt hat, wird über die Idee eines Oben-ohne-Christentums unweigerlich ungläubig den Kopf schütteln. Aber es gibt dieses Oben-ohne-Christentum. Und wahrscheinlich ist so ziemlich jeder moderne, weltleid- und theodizeesensible, intellektuell und existenziell redliche Christenmensch irgendwann in seinem Leben einer Oben-ohne-Anfechtung erlegen.

Ich jedenfalls kann mich sehr gut daran erinnern, wie erleichtert ich als Student bei der Lektüre von Bonhoeffers Gefängnisbriefen und deren religionskritischem Resümee war, dass Christen als aufgeklärte Zeitgenossinnen und Zeitgenossen und als Jüngerinnen und Jünger des gottverlassenen Gekreuzigten leben müssten, als ob es Gott nicht gäbe. Wenn Bonhoeffer recht hat, so dachte ich damals, dann ist es möglich, ja vielleicht sogar nötig, Oben-ohne-Christ zu sein. Und dann braucht man selbst als hartnäckiger Gotteszweifler nicht zu verzweifeln, geschweige denn der Theologie und der Kirche Adieu zu sagen.

Auf Gedeih und Verderb

Die Versuchung, Theologie ohne Transzendenz zu treiben, kann also offensichtlich Ausdruck eines sensiblen säkularen Christseins sein, dem allzu steile Gottesvorstellungen zu unglaublich scheinen, um wahr sein zu können. Andererseits könnte in dieser Versuchung aber auch die Sünde des Menschen Gestalt gewinnen, die nicht will, dass Gott Gott ist. Nach dem Motto: „Wir sollen als (Theologinnen und) Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und wollen als solche nicht von Gott reden“ (Frei nach Karl Barth, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, 1922). Wenn dem so wäre, dann wäre die Oben-ohne-Theologie des Selbstsäkularisierungsprotestantismus gewissermaßen die Signatur der gefallenen Schöpfung, die auf Gedeih und Verderb dazu verurteilt ist, Theologie und Kirche als Probe aufs Exempel zu verstehen, ob es auch ohne Gott geht und ob es ohne Gott nicht vielleicht sogar besser geht.

Jürgen Habermas vermutet in seinem „Geburtstagsgruß“ nun scharfsinnig, dass das protestantische Plädoyer für die engagierte Gestaltung einer besseren Welt womöglich nur diejenigen ansprechen könnte, die ohnehin schon politisch engagierte Protestantinnen und Protestanten sind oder sich an eine glaubende Existenzweise zumindest zu erinnern vermögen. Die religiös unmusikalischen Anderen dagegen dürften sich fragen, warum sie eigentlich Christen werden oder bleiben sollen, wenn sie auch als Humanisten hoffen und lieben können.



Jürgen Habermas (1929-2026, Bild von 2013)

Die Habermassche Kritik einer nachchristlichen Theologie ohne Gott gewinnt dadurch besonderes Gewicht, dass diese Kritik von einem Philosophen vorgetragen wird, der zum einen jeglicher „rechten“ politischen Gesinnung unverdächtig ist und dessen Denken zum anderen selbst von einer Art Oben-ohne-Theologie, nämlich von der Hoffnung auf das erlösende Verständigungswort und die rettende Allmacht des herrschaftsfreien Diskurses zehrt.

Im linksliberalen kirchlichen Diskurs lässt sich allerdings beobachten, dass Theologie, die dezidiert als Theologie in Erscheinung tritt, schnell als politisch „rechts“ diskreditiert wird. Mit anderen Worten: Wer nicht revolutionär ist, gilt als reaktionär. Und wer könnte reaktionärer sein als jemand, der die entscheidende Transformation der Welt in die Hände Gottes und die eigenen Hände in den Schoß legt?

Pfahl im Fleisch

Indem Habermas diese Rechts-Links-Alternative transzendiert und das Oben-ohne-Christentum an den preisgegebenen Gott und an die Differenz zwischen Philosophie und Theologie erinnert, ruft er etwas in Erinnerung, das linke Theologien seit Marx gerne despektierlich als Jenseitsvertröstung diskreditieren: die Unterscheidung zwischen Politik und Religion nämlich. Zugleich führt Habermas der Theologie vor Augen, dass sie an Überzeugungskraft verlieren könnte, wenn sie ihre metaphysischen Überzeugungen preisgibt, von welchen sie seit Urzeiten lebt. Die christliche Religion, so das Credo des Philosophen Jürgen Habermas, kann nur so lange den Anspruch erheben, ein ernstzunehmendes Gegenüber und ein Pfahl im Fleisch der Moderne zu sein, wie sie sich auf eine glaubwürdige Praxis (und Theorie, so wäre hinzuzufügen) der Vergegenwärtigung starker Transzendenz stützen kann.

Ich fürchte freilich, dass insbesondere in der evangelischen Kirche Deutschlands in absehbarer Zeit eine verhängnisvolle, nicht zuletzt durch den politreligiösen Kulturkampf in den Vereinigten Staaten befeuerte Kulturkampfdynamik Fahrt aufzunehmen droht. Folgendes Szenario steht mir vor Augen: Glaubensformen, die Theologie emphatisch als Theologie verstehen und Gott als lebendigen Akteur bekennen, werden politisch und theologisch disqualifiziert und pauschal als vormodern, wissenschaftsfeindlich, autoritaristisch und fundamentalistisch diskreditiert werden. Das Adjektiv „evangelikal“ wird mehr denn je zum Schimpfwort werden. Denn sind Evangelikale nicht ewiggestrige vormoderne theologische Fundamentalisten und obendrein gesellschaftspolitisch erzkonservativ, wenn nicht sogar verkappt rechtsextremistisch?

Zur Erhärtung dieser These könnte insbesondere auf Charlie Kirk und J. D. Vance, vielleicht sogar auf Wladimir Putin und den Cäsaropapismus der russischen Orthodoxie verwiesen werden. Theologien, die keine „Oben-ohne-Theologien“ sind, könnten als theologische Pendants zur AfD stigmatisiert und als faktisch unchristliche Äußerungsformen des Christentums aus der theologischen Diskursgemeinschaft ausgeschlossen werden. Das wiederum könnte die letzten Gottessehnsüchtigen und Gottesgläubigen – seien sie liberal, konservativ, grün oder links – aus der evangelischen Volkskirche in Freikirchen hinein vertreiben und eine Polarisierung verstärken, die von einem unseligen Entweder-Oder zehrt: Entweder man glaubt an Gott als lebendigen Akteur. Dann steht man rechts und dort, wo man nicht zu stehen hat. Oder man glaubt an den Menschen und an die Göttlichkeit der Mitmenschlichkeit. Dann steht man links und ist ein rechter Christ.

Weder quietistisch noch gnostisch

Wenn es so käme, dann bliebe auf der Strecke, was besser nicht auf der Strecke bleibt: das ausgeschlossene Dritte nämlich, also ein Glaube, der auf Gottes Wirklichkeit und auf Gottes Wirken in der Geschichte vertraut, ohne das Christentum in einen mehr oder weniger demokratischen sozialistischen Humanismus mit jesuanischem Antlitz zu verwandeln und ohne die Welt quietistisch oder gar gnostisch als gegenstandslos dahingestellt zu lassen.

Dieser Glaube, der ebenso wie die politische Mitte der Polarisierung zum Opfer zu fallen droht, wäre ein Glaube jenseits von Jenseits- und Diesseitsvertröstung. Er wäre ein Glaube jenseits von rechts und links und jenseits rechter und linker Kulturkämpfe. Er wäre ein Glaube, der den Gotteszweifel nicht aus sich ausschließt, aber ihm trotzig oder tastend protesttheistisch die Stirn bietet. Er wäre ein Glaube, der seinen Namen verdient, weil er um ein erlösendes andersweltliches Geheimnis, also um die „Vertikale“ weiß, die die „Horizontale“ schneidet. Er wäre ein Glaube, dessen Wissen um die „Vertikale“ auch die Gestalt eines negativ-theologischen Ringens mit dem fehlenden Gott annehmen kann. Vielleicht wäre er auch ein Glaube, der sich allen Argumenten des Atheismus zum Trotz daran festklammert, dass es einfach nicht sein kann, dass es Gott nicht gibt und die überforderte Menschheit sich selbst überlassen ist.

Andersweltliches Geheimnis bewahren

Es dürfte diese „Vertikale“ sein, die Menschen noch immer in Kirchen führt – Menschen, die sich nicht einreden lassen, dass ein Glaube „oben ohne“ wirklich attraktiver, wahrhafter und christlicher sein soll als ein Glaube, der sein andersweltliches Geheimnis bewahrt, ohne die metaphysischen Hüllen fallen zu lassen und sich so dem Atheismus auszuliefern.

Auf seine alten Tage hat Jürgen Habermas mehr denn je den Mehrwert des christlichen Glaubens gegen dessen verdünnsierte Selbstsäkularisierungen und post- oder neotheologische Versuchungen verteidigt. Man sollte das nicht als Alterssentimentalität eines jenseitsnahen Hochaltrigen abtun, sondern als philosophische Scharfsichtigkeit eines Weisen anerkennen, der die Theologie besser verstand, als sie sich in diesen Zeiten mitunter selbst versteht, und der wusste, was einer seiner Erzkontrahenten, nämlich Niklas Luhmann, einmal wie folgt formulierte: „Gott ist der Unterschied, der den Unterschied macht.“

Ralf Frisch

Ralf Frisch, Jahrgang 1968, ist Professor für Systematische Theologie an der Evangelischen Hochschule Nürnberg.

Weitere Texte des Autors/der Autorin